

Liebe Leserin, lieber Leser!

Der Schwerpunkt dieser Ausgabe ist Dmitri Schostakowitsch gewidmet. Würde er noch leben: Wie hätte er wohl auf den Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine reagiert? Der Dirigent Thomas Sanderling, der selbst noch mit Schostakowitsch zusammengearbeitet hat, war sich in unserem Gespräch ziemlich sicher, wie die Antwort lauten würde. „Ich glaube“, sagt Sanderling, „wenn Schostakowitsch noch leben würde, dann hätte er auf diese Invasion reagiert, da hätte es ein Werk gegeben.“ Seit dem Tod Sergej Prokofjews war Schostakowitsch der bedeutendste Komponist in der Sowjetunion – und er wurde als Aushängeschild des Staates vereinnahmt. Tatsächlich hat Schostakowitsch den Mächtigen gegenüber immer wieder Zugeständnisse gemacht. Aber das tat er, um sich, seine Familie, aber vor allem seine Musik zu retten.

Im August wird bei uns im Jaron Verlag das Buch „Zu zweit“ erscheinen, in dem seine Witwe Irina von ihrem Leben mit Schostakowitsch erzählt. Die Journalistin Elena Yakovich, die die Gespräche mit Irina Schostakowitsch geführt und aufgeschrieben hat, zitiert als weitere Stimme auch den Bildhauer Ernst Neiswestny: „Schostakowitsch war der Meinung, das Wichtigste sei, unsere Kunstwerke zu verteidigen und vor dem Untergang zu retten.“ Neiswestny sollte eine Ergebnissadresse an Chruschtschow unterzeichnen, und Schostakowitsch redete ihm zu mit dem Argument, „wir hätten mit unserem Talent dem Land und der Kunst zu dienen, und diese politischen Querelen seien einfach nichts für Leute wie uns“.

Die Musik war das, worum es Schostakowitsch ging, nicht die Politik. Doch in seiner Musik reagierte er sehr wohl feinfühlig auf das Politische, sie ist Ausdruck seiner Gefühle und vor allem seiner Leiden an der Situation in der Sowjetunion – seiner persönlichen, aber auch der der gesamten gebildeten Schicht, der Intelligenzija. „Das Schicksal hatte ihn sozusagen dazu auserkoren, auszudrücken und der Welt mitzuteilen, was damals im Land und in diesen Menschen vorging“, so formuliert es Thomas Sanderling.

Wie Schostakowitsch seine Aussagen camoufliert hat, zeichnet eindrucksvoll das Buch „Und Kunst geknebelt von der groben Macht“ unseres vor Kurzem verstorbenen Kollegen Bernd Feucht-



ner nach. Wer offene Ohren hatte – und das hatten die Zensoren erstaunlich oft nicht –, der hörte, dass das Pathos in Schostakowitschs Musik oft hohl und entlarvend klingt.

Was aber große Kunst und Musik auszeichnet: Sie ist eben nicht zeitgebunden, sie wirkt viel tiefer, universeller. Schostakowitschs Musik können auch heutige Hörer, die zur Sowjetunion keine Beziehung haben, verstehen, sie kann uns Kraft geben, vielleicht sogar ganz besonders in unserer aktuellen Situation in der Welt.

Wobei man nicht vergessen sollte: Es gibt in Schostakowitschs Werk auch andere Facetten. Der Walzer aus der zweiten Jazz-Suite ist längst ein weltbekannter Ohrwurm, und ein Thema aus dem vierten Satz der „Leningrader“ Sinfonie kennt jeder Pophörer hierzulande: Auf diesen bohrenden, rhythmisch vertrackten Streicherklängen basiert Peter Fox' bereits zum Klassiker gewordener Hit „Alles neu“.

Über unseren Schwerpunkt hinaus gibt es aber auch vieles andere zu entdecken auf den folgenden Seiten: etwa im „Notenbild“ „Hiawatha's Wedding Feast“ des schwarzen britischen Komponisten Samuel Coleridge-Taylor, der am 15. August vor 150 Jahren geboren wurde, und Günther Raphaels erste Sinfonie, die der Berliner Dirigent Fabian Enders entdeckt und aufgenommen hat. Wir sprechen mit dem Bariton Christian Gerhaher, stellen Ihnen die französisch-syrische Jazz-Flötistin Naïssam Jalal vor und erinnern an den deutsch-israelischen Komponisten Paul Ben-Haim – um nur einige Themen zu nennen.

Nun wünsche ich Ihnen anregende Stunden mit dem neuen FONO FORUM!

Ihr Arnt Cobbers